

Len Howard • Alle Vögel meines Gartens

Len Howard

Alle Vögel
meines Gartens

Mit einem Vorwort
von Stephen Moss

*Aus dem Englischen
von Ulrike Kretschmer*

btb

INHALT

Vorwort 9

Teil 1 Vogelverhalten 19

Kapitel 1 Einleitung: Vertrauen, Vernunft
und intelligentes Verhalten 21

Kapitel 2 Vogelporträts: Kohlmeisen 35
Nistnotizen, 1950 87

Kapitel 3 Vogelporträts: Amseln 114

Kapitel 4 Herbstnotizen – Rotkehlchen 131

Kapitel 5 Wiedererkennung, Freundschaft und
Spiel 150

Kapitel 6 Schlafplatz, Nahrung und Nistkasten 173

Kapitel 7 Finken und andere 193
Der Gimpel 193
Der Buchfink 198
Der Grünfink 204
Der Distelfink 206
Spatzen und Schwalben 209

	Die Drossel	210
	Der Grauschnäpper	212
Kapitel 8	Das Vogelbewusstsein	215
	Emotionen	216
	Erinnerungsvermögen und Wieder- erkennung	230
	Intelligenz	231
	Flugkünste	249
Teil 2	Vogelgesang	253
Kapitel 9	Stimmung, Umgebung und Gesang	255
Kapitel 10	Analyse verschiedener Gesangs- techniken	264
	Rhythmusarten und technische Analyse der Spezies	269
Kapitel 11	Der Gesang von Singvögeln und Drosselgattungen	282
	Zilpzalp	282
	Fitislaubsänger	283
	Amsel	285
	Singdrossel	296
	Misteldrossel	297
	Nachtigall	300
	Rotkehlchen	302
	Mönchsgrasmücke	305
	Gartengrasmücke	307
	Klappergrasmücke und Dorngrasmücke	308
	Waldlaubsänger	309

Teichrohrsänger	311
Schilfrohrsänger	312

Kapitel 12	Der Gesang von Meisen, Finken, Piepern und anderen	314
	Blaumeise	314
	Kohlmeise	315
	Sumpfmelie und Tannenmelie	319
	Kuckuck	321
	Gimpel	323
	Bluthänfling	325
	Sperling	328
	Distelfink	329
	Grünfink	331
	Grauammer	333
	Goldammer	335
	Brachvogel, Rotschenkel und andere	336
	Baumpieper	337
	Feldlerche	339

Dank der Autorin	343
------------------	-----

Register	345
----------	-----

VORWORT

Als ich das erste Mal von *Alle Vögel meines Gartens*, verfasst von Len Howard, hörte, nahm ich leichtsinnigerweise sofort an, das Buch wäre von einem Mann geschrieben. Später fand ich heraus, dass Len schlicht die Kurzform von Gwendolen war, dem eigentlichen Vornamen der Autorin. Allerdings frage ich mich, ob Howard, ähnlich wie George Eliot, die auf den Namen Mary Ann Evans getaufte Schriftstellerin aus dem 19. Jahrhundert, die männlicher klingende Kurzform bewusst wählte. Vielleicht war das ihre Art, dem allgegenwärtigen Klima des Sexismus, das zu ihren Lebzeiten und darüber hinaus gegenüber Autorinnen herrschte, aus dem Weg zu gehen.

Eine Zeitgenossin von Howard, die Naturforscherin und Schriftstellerin S. Vere Benson, benutzte ebenfalls nie ihren Vornamen (Stephana) und wurde ebenfalls häufig für einen Mann gehalten. Vere Bensons bekanntestes Buch, *The Observer's Book of Birds*, erschien 1937 und stieg zum Bestseller unter den Vogelbüchern des 20. Jahrhunderts auf. Für mich und viele andere meiner Generation war es das erste Vogelbestimmungsbuch überhaupt.

Len Howard war ein solcher Welterfolg oder Ruhm

nicht vergönnt. Ihre beiden veröffentlichten Werke (diesem, *Alle Vögel meines Gartens*, aus dem Jahr 1952 folgte vier Jahre später *Living with Birds*) erreichten lediglich bescheidene Verkaufszahlen und wurden von der Presse wenig beachtet. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildet eine anonyme Rezension aus der Zeitschrift *The Spectator*, in der es heißt: »Miss Howards Buch über Vogelbeobachtung ist das außergewöhnlichste, das ich je gelesen habe.«

In ihrem 2023 erschienenen Buch *Beastly: The Epic 40 000-Year Story of Animals and Us* räumt Keggie Carew Howards Leben und Arbeit einen angemessenen Platz ein. Sie ist der Meinung, Howards detaillierten Langzeitstudien aus nächster Nähe ist nie wirklich die Anerkennung zuteilgeworden, die sie verdienen, trotz ihrer erstaunlichen Ergebnisse und der Originalität ihrer Herangehensweise: Eine ihrer Kohlmeisen wurde neun Jahre alt, was den Glauben widerlegt, Kohlmeisen hätten mit viel Glück vielleicht drei Jahre zu leben. Ihr musikalisch geschultes Ohr war das perfekte Instrument, um selbst die kleinsten Veränderungen im Tonfall der Tiere wahrzunehmen, und ihr entging auch nicht die minimalste Nuance im Verhalten der Vögel.

Möglicherweise gibt es noch einen anderen Grund, warum Howards Bücher keine Bestseller wurden. Im Gegensatz zu heute, da sich die Tische in den Buchhandlungen unter der Last der neuesten »Nature Writing«-Bände biegen, war die Nachkriegsära – und eigentlich auch der Großteil der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts – nicht unbedingt das goldene Zeitalter der Naturbeschreibung.

Zwar gab es jede Menge wissenschaftliche Abhandlungen – darunter auch die berühmte »New Naturalist«-Reihe,

ebenfalls von Howards Verleger Collins herausgegeben und ungeheuer beliebt bei Leserinnen und Lesern der Nachkriegszeit, die mehr über die Natur wissen wollten. Zudem wurden in dieser Zeit auch die ersten echten Naturführer veröffentlicht, etwa die »Bibel der Vogelbeobachter«, der *Field Guide to the Birds of Britain and Europe* (auch bei Collins). Aber Werke, die wir heute als erzählende Sachbücher bezeichnen würden – Erzählungen mit der Autorin oder dem Autor im Mittelpunkt –, waren dünn gesät.

Der lebende Berg beispielsweise wurde zwar schon in den 1940er-Jahren geschrieben – von Nan Shepherd, ebenfalls beinahe eine Zeitgenossin Howards –, aber erst 1977 veröffentlicht, kurz vor dem Tod der Verfasserin. Das zeigt, wie sehr Len Howard ihrer Zeit tatsächlich voraus war.

Erst in den frühen Jahren des aktuellen Jahrhunderts erlangten weibliche Nature Writer endlich den längst verdienten gleichen Rang wie ihre männlichen Kollegen. Die lange Ausgeschlossenen dominierten das Genre schon bald: Nun führen Werke wie *H wie Habicht* von Helen Macdonald, *The Outrun* (dt. *Nachtlichter*) von Amy Liptrot und *Wilding* (dt. *Wildes Land*) von Isabella Tree die Bestsellerlisten an und gewinnen eine literarische Auszeichnung nach der anderen.

Ganz gewiss unterscheidet sich *Alle Vögel meines Gartens* sehr vom heutigen Nature Writing. Es liest sich wie eine Mischung aus Tagebuch und Lehrbuch: Die Prosa ist schnörkellos, der Ton forsch, die Herangehensweise nüchtern. Tatsächlich fühlt man sich als Leser mitunter wie von einer ziemlich strengen, wenngleich zutiefst kundigen Lehrerin geschulmeister.

Und obwohl Howard uns Einblick in ihr häusliches

Leben gewährt (insbesondere in Schmutz und Unordnung, die sich aus dem Einlassen wilder Geschöpfe in ihr Cottage ergeben), ist dies doch stets den Vögeln selbst untergeordnet, die das Herz ihrer Beschreibungen ausmachen. Der Umgang mit ihnen hat ihr offensichtlich großes Vergnügen bereitet, und trotzdem legt sie den Fokus nie auf ihre eigenen innersten Gedanken und Gefühle, sondern immer auf das Leben und Verhalten der einzelnen Vögel.

Das ist nur einer von mehreren Aspekten, die ihre Bücher so interessant und wertvoll machen, heute, mehr als siebenzig Jahre nachdem sie geschrieben und veröffentlicht wurden.

*

Len Howard kam 1894 gegen Ende von Königin Victorias langer Regentschaft in Wallington, Surrey, zur Welt und wuchs in einer literarisch und generell kulturell gebildeten Familie auf – ihr Vater, (Henry) Newman Howard, war Dichter und Dramatiker. Schon von Kindesbeinen an zeigte Howard musikalisches Talent: Nach dem Abgang von der Schule gab sie Musikunterricht, spielte Bratsche im Orchester und organisierte Konzerte für Kinder aus armen und sozial benachteiligten Verhältnissen.

1938, ein Jahr vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, kaufte Howard eine Parzelle Land nicht weit von Ditchling, einem Dorf in Sussex, auf den South Downs nördlich von Brighton. Hier baute sie sich ein kleines Haus, das sie Bird Cottage nannte und in dem sie für die restlichen drei Jahrzehnte ihres Lebens lebte.

Bis zu diesem Umzug nach Sussex – da war sie schon

Mitte vierzig – hatte sie sich nicht besonders für die spezifischen Details des Vogelverhaltens interessiert, wie sie selbst zugibt:

Als ich in Bird Cottage einzog, hatte ich vorher nie Gelegenheit gehabt, das Verhalten von Vögeln selbst zu studieren, wenngleich mir die Londoner Bibliotheken natürlich ausgiebig Zugang zu Literatur über Vögel gewährten. [...] ich [erwartete] Intelligenz im Verhalten der Tiere nur in Maßen [...]

Doch eines Frühlingsmorgens, nur drei Monate nach ihrem Einzug, veränderte ein einziger Vorfall den Verlauf von Len Howards weiterem Leben. Sie war gerade mit alltäglichen Aufgaben des Haushalts beschäftigt, als eine Blaumeise zur offenen Tür hereingeflogen kam:

Sie flatterte aufgeregt vor mir herum, ihre Augen fest an meine geheftet, und rief so jämmerlich, wie ich nie zuvor eine Blaumeise hatte rufen hören. Mir war sofort klar, dass hier etwas nicht stimmte und sie mich um meine Hilfe bat.

Howard ging nach draußen, um nachzuforschen, und entdeckte, dass das Nest der Blaumeisen mitsamt einem Dutzend winziger Eier aus dem Nistkasten gerissen worden war, vermutlich von einer Katze aus der Nachbarschaft. Sie verlor keine Zeit, sammelte Nistmaterial und Eier auf und legte alles vorsichtig zurück in den Kasten. Zu ihrer Überraschung schlüpfte die gesamte Brut zehn Tage später und wurde schließlich auch erfolgreich flügge.

Sie schlussfolgerte, dass der Vogel in Not sie absichtlich um Hilfe gebeten hatte – eine schamlos vermenschlichende Schlussfolgerung, wie sie wiederum selbst zugab: Howard legte dem ungewöhnlichen Vogelverhalten menschliche Emotionen zugrunde. Und sie ging noch weiter: Sie gab ihren Vögeln Namen, damit sie sich besser an die einzelnen Individuen erinnern konnte. Sie riss die Barrieren zwischen sich und der Natur nieder, indem sie ein »offenes Haus« für die Vögel schuf, wie Keggie Carew anmerkt:

Wollten die Kohlmeisen an ihrer Butter picken, was normalerweise verboten war, sahen sie zuerst die Butter, dann Howard und dann wieder die Butter an. Redete sie ihnen gut zu und sagte: »Na, kommt schon«, bedienten sie sich; sagte sie streng: »Nein«, hielten sie sich fern. Und ein wütendes »Nein!« ließ sie für gewöhnlich zum Fenster fliehen.

Jeder, der schon einmal einen Hund hatte, wird mit dieser Art von Mensch-Tier-Dynamik vertraut sein, allerdings erlangte Howard sie, ähnlich wie der österreichische Zoologe Konrad Lorenz, mit wilden – oder, akkurater ausgedrückt, an den Menschen gewöhnten – Vögeln.

Trotzdem standen die Wissenschaftler damals – und stehen vielleicht auch heute noch – ihrer formlosen und anscheinend rein willkürlichen Herangehensweise höchst misstrauisch gegenüber. Oder, wie Julian Huxley, seinerzeit einer der führenden Evolutionsbiologen Großbritanniens, gegen Ende seines Vorworts zu Howards Buch schrieb:

Miss Howard erwartet sicher nicht, dass professionelle Biologen all ihren Schlussfolgerungen uneingeschränkt zustimmen. Dennoch können sie dankbar für die Fakten sein – und ich persönlich kann bezeugen, wie kurzweilig und informativ die Lektüre ihres Buchs ist.

Trotz dieses Hauchs von Skepsis lobte Huxley Howard für ihre außerordentlich detaillierten Beobachtungen. Indem sie das Vertrauen der Vögel in ihrem Garten gewann und diese die angeborene Angst vor ihr verloren, konnte sie »in die Geheimnisse des Vogellebens eingeweiht werden und den Grad seiner Intelligenz erkunden«, wie Huxley anmerkte.

Dass sie den Vögeln sowohl während des Kriegs als auch danach sogar einen Teil ihrer mageren Essenszuteilungen gewährte – die Rationierung hielt noch bis in die frühen 1950er-Jahre hinein an –, zeugt von der Hingabe Howards an ihre gefiederten Freunde. Sie wurde belohnt: Schon bald verloren die Vögel ihre Angst vor dem Menschen – genauer: vor ihr –, was es ihr wiederum ermöglichte, tiefe Einblicke in ihr Leben zu gewinnen, Einblicke, die nur wenigen anderen je gelungen sind.

Um dieses Vertrauen aufrechtzuerhalten, wurde sie zu einer Art Einsiedlerin und gestattete es Besuchern nur selten, das Cottage zu betreten. Sie stellte sogar ein typisch unverblümtes Warnschild auf, um zufällige Passanten abzuschrecken:

KEINE BESUCHER
NISTENDE VÖGEL
HIER MUSS RUHE HERRSCHEN

Wenn sie doch einmal jemanden zögerlich in ihre heiligen Hallen ließ, meist aus rein praktischen Gründen, wurden die Gäste reich belohnt, wie sie im Eröffnungskapitel ihres Buchs erzählt:

Da fallen mir immer die Worte eines Elektrikers ein, der sich um die Anschlüsse in meinem Cottage in Sussex gekümmert hat. Verblüfft war er vor meiner Haustür stehen geblieben, als unzählige Vögel von den Bäumen heruntergefliegen kamen und sich auf mir niederließen [...], mit einem Mal hatte sich seine ganze Haltung verändert: Sein Gesicht strahlte, seine Augen leuchteten, und er murmelte unablässig: »Wie schön!«

Als sich ihre Beziehung zu den Vögeln vertiefte, begann Howard, die Theorie zu entwickeln, ihr Verhalten sei nicht rein instinktgesteuert, sondern hänge auch von der Intelligenz des jeweiligen Vogels ab.

Mit dieser Erkenntnis war sie nicht allein: Zwei ausgesprochen bedeutende Ornithologen, Alexander Skutch und Bernd Heinrich, kamen ebenfalls zu der Überzeugung, Vögel handelten nicht ausschließlich rein automatisch und seien weitaus intelligenter, als wir für gewöhnlich glauben. Jeder der beiden veröffentlichte gut besprochene Bücher – Skutch *The Minds of Birds* (1996) und Heinrich *Mind of the Raven* (1999), dt. *Die Weisheit der Raben*. In diesen Büchern finden sich zahlreiche Beispiele komplexer Verhaltensmerkmale, die unsere Vorstellung vom »Spatzenhirn« ziemlich alt aussehen lassen.

In meinen Augen werden die faszinierenden Fragen hinsichtlich der Vogelintelligenz, die Len Howard in ihren Büchern aufwirft, jedoch von etwas weitaus Einfacherem und trotzdem Dringlicherem noch in den Schatten gestellt: der Tatsache, dass die Populationen so vieler einst weitverbreiteter Arten so drastisch zurückgegangen sind, seit Howard in den 1950er-Jahren mit ihren Beobachtungen begann.

Meine eigene Leidenschaft für Vögel hat ihre Wurzeln etwa zehn Jahre später, zu dieser Zeit war ich noch ein Kind. Deshalb beschäftigen mich die Statusveränderungen, die die gefiederten Besucher ihres Gartens in Sussex und der unmittelbaren Umgebung seit damals in nur zwei Generationen erfahren haben.

Mehrere Spezies, die zu Howards Zeit noch weitverbreitet waren, sind mittlerweile entweder sehr selten geworden oder aus Sussex sowie aus dem Großteil des restlichen Südostenglands praktisch verschwunden. Sie schreibt von einem Grauschnäpperpaar, das gleich vor ihrem Fenster nistet; von Scharen nicht nur von Haus-, sondern auch von Feldsperlingen; von Grauammern und Mehlschwalben – deren Zahlen allesamt dramatisch gesunken sind. Auch Vögel, die einst so häufig vorkamen, dass sie unauslöschlich mit der Folklore, Kultur und Literatur unserer Nation verwoben sind – insbesondere Kuckuck und Nachtigall –, sind in weiten Teilen des englischen Tieflands ebenfalls nicht mehr zu finden.

Warum das so ist, wissen wir alle. Der erschreckende Rückgang an Insekten ist in erster Linie das Ergebnis der modernen industriellen Landwirtschaft, wie auch die Arbeit von Professor Dave Goulson an der University of Sussex belegt. Dazu die infolge des Klimawandels immer unvorhersehbare-

ren Wettermuster, die häufigere Dürren, Überschwemmungen und andere extreme Wetterereignisse mit sich bringen.

Alles zusammen dezimiert dies die Populationen der Vögel, die wir früher für selbstverständlich gehalten haben, zu einem bloßen Überbleibsel dessen, was Len Howard kannte und woran sie sich erfreute. Die von ihr Mitte des 20. Jahrhunderts in einem einzigen Garten festgehaltene Anzahl gewöhnlicher Vögel führt uns lebhaft vor Augen, wie wenige von ihnen es noch gibt. Dieser dramatische Kontrast zwischen damals und heute ist vielleicht das größte Vermächtnis ihrer Tagebücher und Beobachtungen.

Gwendolen Howard starb in Bird Cottage, am 5. Januar 1973, in ihrem achtzigsten Lebensjahr. Für beinahe ein halbes Jahrhundert danach war sie mehr oder weniger vergessen. Doch im Laufe der vergangenen zehn Jahre wurden ihre Bücher und Artikel wiederentdeckt und werden nun von einer neuen Generation Nature Writer gefeiert.

Dank dieser neuen Ausgabe kann Len Howards Arbeit nun von allen Natur- und Literaturinteressierten gelesen werden. Und ich bin mir sicher, dass die Lektüre dieser außergewöhnlichen Berichte und Beobachtungen über unsere vertrauten und doch immer wieder aufs Neue faszinierenden Gartenvögel Ihnen große Freude bereiten wird.

Stephen Moss, 2024

Stephen Moss ist ein englischer Naturforscher, Autor und Rundfunksprecher. Er ist leitender Dozent für kreatives Schreiben an der Bath Spa University. Auf Deutsch erschienen von ihm die hoch gelobten Sachbücher *Über die Schwalbe* und *Wie zehn Vögel die Welt veränderten*.

Teil 1

Vogelverhalten

· KAPITEL 1 ·

Einleitung: Vertrauen, Vernunft und intelligentes Verhalten

An meinen halb zahmen Vögeln haben schon sehr viele Menschen Interesse gezeigt. Häufig halten Fremde, die mich mit einem Vogel auf der Hand erblicken, auf der Straße an und fragen mich, wie es kommt, dass er so zutraulich da sitzen bleibt. Wird es in dieser »besseren Welt«, die derzeit für zukünftige Generationen vorgesehen ist, noch immer so ungewöhnlich sein, diese wunderschönen Wildtiere ohne Angst auf der Hand eines Menschen zu sehen? Da fallen mir immer die Worte eines Elektrikers ein, der sich um die Anschlüsse in meinem Cottage in Sussex gekümmert hat. Verblüfft war er vor meiner Haustür stehen geblieben, als unzählige Vögel von den Bäumen heruntergeflogen kamen und sich auf mir niederließen. Bis dahin hatte er wie ein völlig normaler »Dann wollen wir mal die Ärmel hochkrempeln«-Handwerker ausgesehen; dann aber hatte er die Vögel bemerkt, und mit einem Mal hatte sich seine ganze Haltung verändert: Sein Gesicht strahlte, seine Augen leuchteten, und er murmelte unablässig: »Wie schön! Wie schön!« Anschließend sagte er: »Aber warum sollte es auch nicht so sein? Es sollte so sein!«

Natürlich bringt es einige Schwierigkeiten mit sich, so zu

leben, wie ich es tue, in beständiger Gesellschaft einer Vielzahl von Vögeln. Da wären zunächst einmal die ganz praktischen: das Saubermachen, Dinge, die ruiniert werden, die Zimmer, die immer aussehen, als hätte sich der Schornsteinfeger angekündigt, mit Zeitungen über den Möbeln und Stofftüchern über den Büchern. Dann der Schlafmangel, denn die Vögel hämmern geradezu an die Scheiben, wenn ich die Fenster im Morgengrauen schließe, um die Tiere in den kurzen Nächten des Sommers auszusperrten. Außerdem geben sie sich alle Mühe, mich davon abzuhalten, mich auf etwas anderes als sie selbst zu konzentrieren. Es gibt aber noch Schlimmeres. Lebt man mit Vögeln zusammen, ist es schlichtweg unmöglich, keine Zuneigung zu jedem einzelnen von ihnen zu entwickeln. Doch ein Vogelleben ist kurz, es kann von vielen Tragödien ereilt werden. Katzen richten das größte Unheil an, bin ich nicht beständig auf der Hut. Bird Cottage liegt alles andere als abgeschieden – es befindet sich auf einem Streifen alten Farmobstlands am Rand eines relativ großen Dorfs in Sussex. Da die Farm in mehrere private Grundstücke aufgeteilt wurde, ist das Cottage von verschiedenen Häusern umgeben, die im Laufe der Zeit gebaut wurden. Einzig der Garten ist gut durch Bäume und hohe Hecken abgeschirmt, und ich lasse einen Großteil von ihm verwildern und so anmutig wachsen, wie er nur will. Dornbusch, Weißdorn, Wildpflaume und Holunder säen sich selbst aus, dicke Efeuranken überwuchern die hohen Stümpfe alter Apfel- und Birnbäume. In ihnen finden die Vögel Nahrung und Deckung, wobei die Efeubeeren besonders nützlich sind, reifen sie doch zu einer Zeit, zu der andere Nahrung durch den Frost knapp geworden ist. In der Brut-

zeit lasse ich das Gras um die Grenzen meines Grundstücks herum hoch wachsen; ist es feucht von Tau oder Regen, haben es die Katzen schwerer, sich Zugang zu verschaffen, wenngleich nichts, was ich tue, sie ganz fernhalten kann.

Dann gibt es noch die Dohlen und Elstern, die sich die Jungvögel holen. Vor allem die Elstern haben überhandgenommen und die Sumpf- sowie Tannenmeisen in der Umgebung praktisch ausgelöscht. Meine Vögel verlassen sich darauf, dass ich sie vor all diesen Plünderern schütze. In jüngster Zeit bin ich meist morgens um fünf von einer Kohlmeise geweckt worden, die aufgeregt zwischen meinem Bett und dem Fenster hin und her flog und dabei laute Alarmrufe ausstieß. Der Vogel wollte mir mitteilen, rasch mit hinauszukommen, da eine Elster seine Jungen bedrohte. Also springe ich aus dem Bett und vertreibe den Feind mit einem Stock. Kaum habe ich mich wieder hingelegt, gibt es neuen Ärger: Die Amsel ruft mich mit nicht minder aufgeregten »Tschinks« in Fensternähe. Wieder stehe ich auf und verscheuche diesmal die Katze, indem ich einen vollen Wasserkrug mit einem großen Platsch in ihre Richtung ausschütte. Sie schleicht sich durch die Sträucher davon, natürlich will sie nicht nass werden. Trotz all meiner Bemühungen fallen manche Vögel den Katzen und Elstern dennoch zum Opfer. Bin ich einmal im Urlaub, ereignen sich so viele Katastrophen, dass ich schon kaum mehr wegfahre, obwohl ich mir sehr gern auch andere Vogelarten in anderen Gegenden ansehen würde.

Von meinen vielen Vögeln sind auch häufig welche verletzt und bezüglich ihrer Genesung von mir abhängig. So verlangen meine Vögel auf die eine oder andere Weise von morgens bis abends nach meiner Aufmerksamkeit. Sie be-

mühen sich nach Kräften, mich an konzentrierter Arbeit zu hindern – während ich versuche, diese Seite zu tippen, sitzen einige von ihnen auf der Schreibmaschine, andere zupfen an meinen Haaren, wieder andere fliegen mir auf die Hände und fallen herunter, wenn ich versuche, die Buchstaben anzuschlagen. Es gibt noch einen Menschen, der aus eigener Erfahrung weiß, wie fordernd meine Kohlmeisen sein können. Er wird Old Harry genannt und liebt genau wie ich alle wilden Tiere. Er bewohnt eine kleine Hütte in einem Gehölz, das rund zehn Minuten zu Fuß von meinem Cottage entfernt liegt. Als eine meiner Kohlmeisen dieses Jahr wegen Überfüllung aus meinem Garten vertrieben wurde, nistete sie in diesem Gehölz. Bis ihre Jungen geschlüpft waren, flog sie jeden Morgen und Abend zu mir zurück und bestand mit Nachdruck darauf, ordentlich gefüttert zu werden. Irgendwann wurde dann der freundliche alte Mann, der ebenfalls Vögel füttert, zum Opfer ihrer einfordernden Art. »Ganz schön unverschämt, diese Kohlmeise«, erzählte Old Harry. »Sie weckt mich jeden Morgen, indem sie an meiner Bettdecke zerrt und mir ins Gesicht pickt. Da bleibt einem nichts anderes übrig, als ihr zu geben, was sie will, und zwar schleunigst.« Ich schloss aus seiner Beschreibung sofort, um welchen Vogel es sich handelte, denn genau so sprang das kleine Biest auch mit mir um.

Vielleicht liegt es daran, dass ich Vögel so mag, dass sie, ohne zu zögern, zu mir kommen und ich nicht die geringsten Schwierigkeiten habe, ihr Vertrauen zu gewinnen. Unmittelbar nach meinem Einzug in Bird Cottage stellte ich ganz in der Nähe der Terrassentür ein Vogelhäuschen und ein Vogelbad auf, und es dauerte nicht lange, bis die

Plätze von einem Rotkehlchen, einer Blaumeise und einer Amsel genutzt wurden. Bald kamen auch andere Arten, darunter die Kohlmeisen. Ich habe immer zu meinen Vögeln gesprochen, in meiner ganz normalen Sprechstimme, denn sie lernen in relativ kurzer Zeit, anhand des Tons einige der Wörter zu verstehen. Diese Nähe intensivierte sich rasch, und ebenso rasch kamen immer mehr Vögel. Abgesehen davon, dass ich ihre Gesellschaft liebe, finde ich es auch ungeheuer interessant, ihren jeweiligen Charakter zu studieren, und durch diesen engen Kontakt gelange ich allmählich zu einem besseren Verständnis ihrer Denkweise.

Als ich in Bird Cottage einzog, hatte ich vorher nie Gelegenheit gehabt, das Verhalten von Vögeln selbst zu studieren, wenngleich mir die Londoner Bibliotheken natürlich ausgiebig Zugang zu Literatur über Vögel gewährten. Da ich Intelligenz im Verhalten der Tiere nur in Maßen erwartete, war ich ungeheuer überrascht, als sich der folgende Vorfall ereignete. Es war an einem Frühlingsmorgen, drei Monate nachdem mein kleines Cottage gebaut worden war, und ich war gerade im Haus beschäftigt, in der Nähe einer offenen Tür. Plötzlich kam eine Blaumeise zu mir geflogen und stieß dabei Rufe in höchster Not aus. Sie flatterte aufgeregt vor mir herum, ihre Augen fest an meine geheftet, und rief so jämmerlich, wie ich nie zuvor eine Blaumeise hatte rufen hören. Mir war sofort klar, dass hier etwas nicht stimmte und sie um Hilfe bat. Ihr Partner war ebenfalls da, saß aber direkt vor dem Cottage und wandte seinen Blick nicht von mir ab. Als ich nach draußen ging, hörte sie auf zu rufen, und beide Vögel führten mich zu ihrem Nistkasten; dabei flogen sie vor

mir her, blieben ab und zu an geeigneter Stelle sitzen und sahen sich nach mir um, ob ich ihnen auch folgte. Das ganze Nest war aus dem Kasten gerissen worden, die zwölf Eier des Blaumeisenpaars lagen auf dem nackten Holzboden des Kastens verstreut. Der Deckel war geschlossen; vermutlich hatte eine Katze das Nest durch das Einflugloch herausgekratzt. (Daraus habe ich gelernt, dass Nistkästen auf jeden Fall tiefer als zwölf Zentimeter sein sollten.)

Beide Meisen warteten in der Nähe und sahen stumm zu, wie ich rasch die Einzelteile des Nests vom Boden aufhob, die Eier aus dem Kasten nahm, das Nest, so gut ich es vermochte, im Kasten wieder herrichtete und die Eier auf der rechten Seite hineinlegte, in der Annahme, die Meise würde sie ungefähr dort haben wollen, wo sie vorher gewesen waren. Als ich fertig war, flog der Muttervogel sofort hinein, rollte die Eier auf die andere Seite des recht großen Nistkastens und nahm das Bebrüten des Geleges wieder auf. Zehn Tage später schlüpfen die Jungen, die die Blaumeisenmutter trotz des Unglücks durchgebracht hatte – weil sie sich vernünftigerweise an mich gewandt und um Hilfe gebeten hatte. Was sonst, wenn nicht Denken und Vernunft, hätte sie so handeln lassen sollen? Es ist alles andere als Instinkt, einen Menschen aufzusuchen, im Gegenteil: Vor allem in der Brutzeit halten sich Vögel instinktiv von Menschen fern. Ich war zu dieser Zeit noch nicht lange im Cottage und hatte noch keinem Vogel dort geholfen, weder bei einer Nist- noch bei einer anderen Angelegenheit. Ich hatte die Vögel lediglich gefüttert und sie heimlich, still und leise beim Nestbau beobachtet. Allerdings waren viele der Vögel schon sehr zahm geworden und hatten Vertrauen zu mir entwickelt.

Es war faszinierend gewesen, diese Blaumeise und ihren Partner beim Nestbau zu beobachten. Er hatte zunächst versucht, ihr Interesse an einer Höhle in einem Baumstumpf zu wecken, doch vergebens: Der große Nistkasten an einem anderen Baum war anscheinend mehr nach ihrem Geschmack. Sie verbrachte viel Zeit damit, in den Nistkasten hinein- und wieder hinauszuschlüpfen, während er auf dem Sims des Kastens saß und vorsichtig durch das Einflugloch hineinspähte oder Deckel und Seitenwände des Kastens untersuchte. Dann begann er, mit ihr gemeinsam hineinzuschlüpfen, und von draußen war viel eifrig klingendes Gezwitscher zwischen den beiden Vögeln zu hören. Spielerisch jagte er seine Partnerin aus dem Kasten und um die Bäume, bis sie schließlich wieder zu ihrer ausgewählten Niststätte zurückflog. So ging es über einen Monat lang weiter, erst dann wurde das erste Nistmaterial zum Kasten gebracht. Dabei diente als Grundlage nicht wie üblich Moos oder Wolle, sondern Füllmaterial von Kartons. Sie flog mit dem Füllmaterial in den Nistkasten, er flog ihr nach und sah durchs Einflugloch, bis sie wieder herauskam, um mehr zu holen. Danach wurden Moos und schließlich die Haare eines weißen Pferds sowie Federn herbeigeschafft, zu Letzteren kamen nach dem Legen der zwölf Eier gelegentlich neue hinzu. Das Blaumeisenmännchen gab seiner Partnerin bei dem einen Monat dauernden Nestbau keinerlei praktische Unterstützung, doch war seine Begeisterung, sie zu begleiten und ihr bei der Arbeit zuzusehen, ebenso groß wie ihr offensichtliches Vergnügen an der Arbeit und seiner Gesellschaft.

Nicht alle Blaumeisen zeigen eine solche Zuneigung zueinander; sie variiert in ihrer Ausprägung. Häufig ist das Ver-

halten der Vögel, hat das Nisten erst begonnen, sehr zurückhaltend, ja sogar geheimnistuerisch. Ich denke, dies trifft vor allem auf die älteren, erfahreneren Vögel zu, die ein weniger auffälliges Verhalten klüger finden; auch mein überschwängliches Blaumeisenpaar verhielt sich danach, als das Brüten begann, vergleichsweise ruhig, nüchtern und vorsichtig.

Später in diesem Jahr fielen zwei Rotkehlchennestlinge, bevor sie flügge waren, aus ihrem unsicheren Nest in einer flachen Baumhöhle. Da die restlichen beiden Jungen Gefahr liefen, ebenfalls aus dem Nest zu fallen, waren die Elternvögel sehr besorgt. So legte ich die vier Nestlinge in eine Kokosnussschale, in die sie sich auch sofort zufrieden hineinkuschelten, band das improvisierte Nest an die Sitzfläche eines Stuhls, der unter dem Baum stand, tarnte den Stuhl mit Zweigen und bedeckte ihn schließlich so mit Sackleinen, dass nur noch ein kleines Einschlupfloch für die Rotkehlcheneltern blieb. Die waren währenddessen damit beschäftigt, in der nahe gelegenen Hecke auf und ab zu hüpfen und die Nachbarskatze mit Tick-Tick-Rufen auf Abstand zu halten. Sie schienen mein Eingreifen nicht zu bemerken, allerdings drehen sich Rotkehlchen häufig um und tun kaum interessiert, wenn sie es in Wirklichkeit sind. Ich zog mich zurück und fragte mich, ob sie ihre Nestlinge wohl finden würden, vor allem bei einem so kleinen Einschlupfloch. Doch schon bald verließen sie die Hecke und flogen schnurstracks zur Kokosnuss, obwohl die Jungen keinen Mucks von sich gaben. Nicht ein einziges Mal kehrten die Elternvögel zum alten Nest zurück, aus dem ich immerhin zwei Küken genommen hatte. Und die Jungen versuchten nie, das Kokoschalennest zu verlassen, bis sie eine Woche später flügge waren.

Ich zweifle nicht im Geringsten daran, dass sich die Blaumeisen und Rotkehlchen nicht so intelligent verhalten hätten, hätten sie Angst vor mir gehabt. Häufig beurteilen wir das Verhalten von Vögeln, wenn der Vogel große Angst vor dem Beobachtenden zeigt. Wie aber ist das bei uns Menschen? Würden wir gern einen Intelligenztest mit uns machen lassen, wenn unser Leben oder das Leben unserer Kinder unmittelbar bedroht wäre? Sicher nicht. Meiner Meinung nach verhalten sich Vögel, insbesondere Meisen, in ungewöhnlichen Situationen intelligent – es sei denn, sie sind nervös, weil sie Angst haben.

Einmal hob ich den Deckel eines Blaumeisennistkastens halb an, schloss ihn aber rasch wieder, als ich sah, dass die Meisenmutter gerade brütete. Sie geriet in Panik – sie hatte den Deckel nie zuvor offen gesehen – und flog aus dem Einschlupfloch direkt zu ihrem Partner auf der anderen Seite meines Cottages, der unmöglich hatte mitbekommen können, was soeben geschehen war. Sie kehrten umgehend gemeinsam zum Nest zurück, wo sie das Brüten wieder aufnahm und er sich verhielt, als wüsste er genau, was sie so erschreckt hatte. Zuerst inspizierte er den Deckel des Nistkastens sorgfältig, dann sah er sie durch das Einschlupfloch an, bevor er sich nach einer weiteren Inspektion schließlich auf dem schmalen Rand vor dem Einschlupfloch niederließ, anscheinend, um Wache zu halten oder sie zu beruhigen. Hin und wieder steckte er den Kopf in den Nistkasten, um das Weibchen erneut anzusehen. So hatte er sich in der gesamten Brutzeit noch nicht verhalten. Nach etwa einer halben Stunde verließ sie den Nistkasten, um nach Nahrung zu suchen – und das Männchen blieb nicht wieder